Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 43

Artikel: Sokrates beichtet

Autor: Zopfi, Sam

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 43

Die Berner Woche

Bern, 25. Okt.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Sofrates beichtet

Von Sam Zopfi

Am Tage bevor Sofrates den Giftbecher trank, besuchte ihn ein Freund, der sich angelegentlich nach seinem letzten Wunsche erfundigte und sich bereit erklärte, sie auszusühren, so weit es in seiner Wacht stehe. Der Weise, der sich seiner letzten Stunde nahe wußte, überlegte lange, ob einer seiner Wünsche wert sein möchte, erfüllt zu werden, oder ob jene großen Wünsche, die ihn zuinnerst bewegten, von Menschen erfüllt werden könnten.

"Sieh, mein Freund", sagte er, "fast alles, was du mir erstüllen könntest, bedeutet mir nichts mehr, und alles, was ich in Wirklichkeit umsehen möchte, kannst du nicht vollbringen! So steht es mit uns, wenn wir von dieser Welt weggehen! Die Lesbenden, die der Ewigkeit noch sern stehen, halten tausend Dinge sür begehrenswert, über die ein Sterbender nur wehmütig läschen kann. Un die großen Dinge aber, die wir am Rande des hellen Landes aufsteigen sehen, denken die meisten Zeit ihres Lebens nicht!"

"Ich weiß, ich weiß, Sofrates," erwiderte der Freund, "du sollst mich auch nicht mißverstehen! Ich verlange nicht von dir, daß du mir aufträgst, Nichtigkeiten auszuführen, die nur in den Augen der Unweisen einen Sinn haben. Ich maße mir auch nicht an, der Mann zu sein, der Großes vollbringt, Großes, wie es ein Sterbender mit seinen erdabgewandten Augen sür erstrebenswert anschauen mag. Aber ich kenne dich, Sofrates! Deine letzten Gedanken werden bei den Lebenden sein, denen du dein Lebtag ein Beispiel der Weisheit gewesen bist! An diese Lebenden wirft du denken, und wirst dem einen oder andern von ihnen Botschaft schiefen wollen, damit er ein setzes Wal durch deinen Juspruch gestärft werde . . ."

Bieder überlegte Sofrates lange, dann verneinte er abermals. "Ich wüßte nicht, welch einen Kat ein Sterbender den Lebenden geben fönnte, außer für die Stunde seines Todes. Beide, die Sterbenden und die Lebenden horchen auf andere Gesete, und der Zustand des einen ist vom Zustande des andern so verschieden wie der helle Tag von der sternlosen Nacht. Meine Seele müßte schon einen starten Bunsch in sich bergen, weiter zu leben, wenn sie Lust verspürte, einem Lebenden zu raten, wie er sein Dasein nüßlicher verbringen könnte . . . Sie birgt teine solchen Bünsche mehr in sich

Der Freund aber ließ nicht nach. "Sofrates", rief er, "ich weiß, die Sterbenden und Toten sind glücklich, wenn sie eines guten Nachruhms sicher sind. Du hast für den besten Nachruhm gesorgt, den sich ein Wensch erwerben kann. Aber bedenke, ob es unter deinen Angehörigen keinen gibt, der sich eines schlechtern Nachruhms als du wird erfreuen müssen, und überlege einmal, ob du nicht deinen redlichen Anteil an seinem verminderten Anssehen bei den Wenschen haben könntest."

Bei diesen Worten des Freundes mußte Sokrates lächeln. Er drehte ihm sein abwesendes Gesicht zu, und einen Moment lang schien auf den gänzlich erdensernen Zügen das Licht der irdischen Lebenssreude nochmals ausleuchten zu wollen.

"Ach", rief er, "ich verftehe dich! Ich verftehe dich ganz gut! Du bist von meinem Weibe Xanthippe gesandt! Du hast mir nie geglaubt, daß sie eine so schlimme Person gewesen, und in deinen Augen wird der böse Rus, den sie genießt, einen Schatten auf meinen Nachruhm wersen. Wan wird sagen, ein Mensch der

nicht mehr über sein eigenes Weib vermochte, habe die Weissbeit nicht besessen, die man ihm nachgeredet. Um sicher zu sein, daß ich keinersei Nachteil von Xanthippes schlechtem Namen mit mir nehme, möchtest du, daß ich sie noch in der setzten Stunde besser mache, als sie gewesen . . ."

"Ja, das möchte ich! Du hast es erraten, oh Sokrates", rief der Freund aus. "Ist es nicht so, daß du sie heute mit deinen Augen anders als in den Tagen deines todsernen Lebens siehst? Sind ihre Laster nicht bedeutungssos geworden, und findest du nicht unter ihren Unarten eine bessere Seele, die sich nur verborgen hielt?"

Bei diesen Fragen seines Freundes holte Sokrates tief Atem. "Ich habe lange über mein Weib Xanthippe nachgedacht", sagte er. "So lange, bis ich nicht mehr wußte, ob mich meine Sinne über sie täuschten. Wenn ich mir seit langen Jahren das Denken über sie verboten habe, dann ist es deswegen: Ich wollte zuerst gänzlich von ihr frei werden. Dann erst durste ich untersuchen, welchen Anteil ich an ihrer Bosheit und Kleinlichkeit habe, und welchen Anteil sie selber trage."

"Und bist du so frei von ihr geworden, daß du heute urteilen kannst, oh Sokrates?" fragte der Freund.

Der Beise verzog leicht den Mund. "Höre mein Freund, ich gestehe dir, daß sie, mit gewöhnlichen Augen betrachtet, nicht böser und nicht besser als das Beib irgendeines Atheners ist. Das kannst du allen sagen, die meine Meinung über sie kennen wollen. Daß man sie so schlecht gemacht, beruht einerseits darauf, daß sie gerade mein Beib war. Die Athener setzen voraus, Sokrates müste das Muster einer Gattin gesreit haben, und weil Xanthippe nun gerade so viel und so wenig keiste wie das Beib des Schusters Simonides, wurde sie als besonders bös betrachtet, eben weil sie sich die Frau des Beisen Sokrates nannte und mich überall als einen unordentlichen Trottel verschrie! Dies, mein Freund, ist mein Anteil an ihrem schlechten Russ!"

Der Freund nickte, fragte dann aber: "Du fagtest, ihr Ruf beruhe einerseits auf dieser Tatsache. Folglich muß er anderseits noch andere Gründe haben, die bei ihr liegen . . ."

"Ja", sagte Sofrates, "es gibt noch eine andere Seite. Und diese andere Seite ift ein großes Bebeimnis. Du weißt, daß ich Xanthippe freite, weil sie bei den Athenern von Anfang an nicht besonders beliebt mar. Die bosen Reden, welche man über sie führte, bevor ich fie gefreit, find teinesfalls darauf gurudgufüh= ren, daß man von ihr mehr verlangte, als von der Schufterin Simonides. Ich tann dir jedoch versichern, mein Freund, daß diese üblen Nachreden fast immer unberechtigt waren. Aber überlege dir, was tief in den hintergründen einer Seele für Dinge verborgen liegen muffen, wenn fie fich ungerechte, üble Nachreden zuzieht! Dies, mein Freund, follst du bedenken! Wer unter den Lebenden anscheinend ungerechterweise schlecht be= leumdet ist, der hat die Eigenschaft, die Bosheit der andern auf sich zu lenken . . . und dies, mein Freund, ist ein Laster, über deffen tiefe Burgeln ich in meiner Sterbestunde nachden= ten möchte, weil ich es in meinen hellern Tagen nicht gelöft

Also sprach Sofrates und entließ seinen Freund.